

Liebe Gemeinde!

„Ich habe meine Berufung gefunden!“ Wie klingt das in unseren Ohren? Die eigene Berufung zu finden, scheint eine Sehnsucht vieler Menschen zu sein. Wer in eine Internet-Suchmaschine eingibt: „meine Berufung finden“, stößt auf unzählige Coaching-Seiten, die Tipps geben, wie das geht: Im Beruf auch seine Berufung zu finden. Und es gibt Erfolgsgeschichten, wie jemand seine Berufung findet. Da lese ich von einer 47-jährigen Frau, die zum 25-jährigen Dienstjubiläum die Kündigung bei ihrem Chef abgegeben hat. Sie steht mitten im Leben und hatte bislang einen klar geregelten Alltag. Jetzt entscheidet sie, einen neuen Weg einzuschlagen. 25 Jahre arbeitete sie unter anderem als Personalassistentin im Vorstand einer Sparkasse. Trotzdem will sie einmal etwas ganz Neues probieren, sattelt um, lernt Altenpflegerin. Ihr Mann und ihre beiden Kinder stehen hinter ihr. Sie sagt: „Ich wollte meiner Seele

etwas Gutes tun, indem ich für alte Menschen da bin. Wenn ich jetzt von der Arbeit nach Hause gehe, habe ich das Gefühl, im Kleinen etwas Großes getan zu haben.“

Eine Geschichte, fast zu schön, um wahr zu sein. Sie stimmt trotzdem. Ich habe das Porträt dieser sympathischen Frau in einer Zeitung gelesen. „Ich habe meine Berufung gefunden!“ Nicht jeder und jede wird das über den eigenen Beruf, über die Tätigkeit, mit der man seinen Lebensunterhalt verdient, sagen können. Niemand muss aber auch gleich umsatteln oder gar aussteigen, um seine Berufung zu finden. Manche haben ein Hobby, das sie ausfüllt. Oder ein Ehrenamt. Oder ein vergleichbares Engagement. Das bedeutet keinesfalls, dass eine Berufung nicht auch mit Verzicht verbunden und der Weg unbequem und risikoreich ist. Die junge Frau am Anfang saß in der Ausbildung auf einmal zwischen lauter jungen Leuten, halb so alt wie sie, und musste erst ihren Platz

finden. Und hatte im Rückblick vielleicht auch einfach eine gehörige Portion Glück und gute

Startvoraussetzungen: Eine verständnisvolle Familie; ein Ehemann, durch den das finanzielle Risiko des Umstiegs abgesichert war, und eine Arbeitsstelle, an der sie sich tatsächlich entfalten kann. Hätte sie auch als alleinerziehende Mutter diesen Mut zum Risiko gehabt? Was ist mit den vielen, für die ein Pflegeberuf auch einmal eine Berufung war, die sich aber durch den Pflegenotstand erschöpft und ausgebrannt fühlen?

Warum tue ich mir das an?, fragt sich mancher Vereinsvorsteher oder im Ehrenamt: So oft abends noch zu Sitzungen unterwegs, während andere auf dem Sofa sitzen. Wer sich für Flüchtlinge einsetzt, für Toleranz und demokratische Werte, muss immer häufiger mit Anfeindungen im Netz oder sogar im „echten“ Leben leben - mancher kann am Ende nicht mehr damit leben und schmeißt hin.

Trotzdem: Die eigene Berufung zu finden, ist etwas

sehr Schönes und Wertvolles. Berufung – das klingt nach: Ich weiß, was ich will! Ich finde meine Berufung, das heißt: Ich komme „zu mir“, zum Eigentlichen, zu dem, was mich ausmacht. Ich werde „stimmig“.

Wie anders geht es dem Propheten Jeremia, der zu seiner Berufung kommt, obwohl er sie nie gesucht hat. Im Rückblick auf sein Leben erzählt das Prophetenbuch vom Anfang der Geschichte Jeremias mit Gott: Jer 1,4-10

Und des HERRN Wort geschah zu mir: „Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker.“

Ich aber sprach: „Ach, Herr HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.“ Der HERR sprach aber zu mir: „Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen

alles, was ich dir gebiete. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten“, spricht der HERR.

Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen“

Liebe Gemeinde! Jeremia wird um 650 vor Christus geboren und ist etwa zwanzig Jahre alt, als der Ruf zum Propheten an ihn ergeht. Er ist der Sohn des Priesters Hilkija aus Anatot bei Jerusalem. Da bekommt er von Gott diesen Auftrag. Gottes Wort überwältigt ihn. Er reißt ihn heraus und sondert ihn ab zum Propheten über Völker und Königreiche. Und das bereits vor seiner Geburt, wie Jeremia jetzt erfahren muss. Den Auftrag ablehnen? Keine Chance. Gott lässt ihn nicht los.

Er versucht trotzdem, die Berufung loszuwerden. „Ich bin zu jung“, sagt er. Das ist keine übertriebene Demutsgeste, keine falsche Bescheidenheit. „Ich habe überhaupt keine Erfahrung im öffentlichen Auftreten. Wie käme ich dazu, anderen etwas zu sagen? Außerdem habe ich gar nicht die gesellschaftliche Stellung, etwas zu sagen. Wer sollte denn auf mich hören?“ Hat Jeremia Angst vor dem, was vor ihm liegt? Wer könnte es ihm verdenken?

„Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR.“ Jeremia hat diesen Zuspruch Gottes bitter nötig. Jeremia wird Zeitzeuge zweier großer geschichtlicher Ereignisse: Er erlebt den Untergang der Großmacht Assyrien sowie die Eroberung und Zerstörung Jerusalems. 45 Jahre wird er in Gottes Auftrag sprechen. Immer wieder vergebens. Aber nicht nur das - er wird verlacht, bedroht, verhaftet, in eine stinkende Zisterne geworfen und schließlich außer Landes gebracht werden. Immer

wieder im Laufe seines Lebens beklagt er sich bei Gott über seinen Auftrag. Immer wieder möchte er ihm diesen Auftrag vor die Füße werfen, aber kommt doch nicht von ihm los.

Das war die Berufung Jeremias und seine prophetische Gabe: Er hatte seiner Zeit einen Spiegel vorzuhalten - das Bild darin war ziemlich hässlich - und seiner Generation Tatfolgen anzukündigen, die ihn unbeliebt machten. Seine Verkündigung lebt aus den Traditionen Israels, er hat gelernt von den Propheten vor ihm. Seine Sprach- und Denkmöglichkeiten verdankt er auch seiner Herkunft aus einer priesterlichen Familie. Die überlieferten Gebote Gottes im Gedächtnis, war es seine Gabe, Dinge zu durchschauen und die Zeichen der Zeit zu deuten - Taten und Folgen, Fakten und Zusammenhänge. Das Gebot aber, die Verlorenheit seines Volkes aufzudecken, kam nicht aus eigener Reflexion, sondern aus Gott.

Ich will vorsichtig sein, die Geschichten der großen Propheten, Apostel und Heiligen eins zu eins auf uns zu übertragen. Ich bin weder ein kleiner noch großer Jeremia noch ein kleiner oder großer Mose oder Paulus oder Martin Luther oder Dietrich Bonhoeffer. Wir sind und bleiben eigene Menschen, mit unseren je ganz eigenen kleinen oder größeren Berufungsgeschichten. Und dennoch: diese Geschichten der Bibel sind nicht nur aus historischem Interesse überliefert, sondern weil sie auch Ermutigung und Herausforderung für uns in sich tragen.

Auch ich bin ausgesondert, herausgenommen, geheiligt, berufen. Denn: Ich bin getauft, eingetaucht in ein neues Leben, in neue Zusammenhänge, in den einen Zusammenhang: Ich gehöre zu Gott. Und ich gehöre zur Gemeinschaft derer, die ihm vertrauen und auf ihn hoffen. Anders als Jeremia stehe ich nicht allein auf weiter Flur.

Wozu kann der Prophet Jeremia mich selbst und unsere Gemeinschaft, unsere Gemeinde, unsere Kirche heute ermutigen und herausfordern?

Unsere Kirche kann nicht ohne eine prophetische Dimension sein. Diese Dimension muss sich nicht allein ausdrücken in einzelnen, aufsehenerregenden Persönlichkeiten, wie Jeremia eine war. Diese prophetische Dimension muss spürbar werden in der kirchlichen Verkündigung, die doch oft so leicht zum Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse wird.

Jeremia empfängt von Gott die Fähigkeit, die Geschichte, in der er lebt, zu beobachten und die Ereignisse zu deuten. Er kennt Gott, er kennt die Menschen, seine Brüder und Schwestern. Er ist fähig zu unterscheiden und Ungerechtigkeiten öffentlich anzuklagen, weil er frei ist. Weil er sich keinem anderen Herrn verantworten muss außer Gott, keine anderen Interessen hat, als die Gottes.

Für mich gehört heute zum prophetischen Amt der

Kirche, zu unserem gemeinsamen Auftrag und unserer Berufung, dass wir tiefer schauen: tief in unsere Gesellschaft und auch Weltgesellschaft hinein. Dass wir wagen, die „Zeichen der Zeit“ im Licht der biblischen Botschaft zu deuten und entsprechende Konsequenzen nicht nur in unseren Predigten, sondern auch in unserem Lebensstil zu ziehen.

Es sind nicht nur die großen Aktionen und Demonstrationen gegen oder für etwas, die den Widerstand gegen herrschendes Unrecht ausmachen, sondern das tägliche Leben „gegen den Strich“: gegen eine Konsum- und Leistungsgesellschaft, in der angeblich nur zählt, wer etwas hat, und in der angeblich nur der Gebrauch der Ellenbogen zum guten Leben führt. Ihrer Berufung folgt die Kirche dann, wenn sie es wagt, sich zu unterscheiden und den gesellschaftlichen Bedingungen als Alternative gegenüberzutreten. Wenn sie erkennt, wie Solidarität mit den Armen, das Engagement für Gerechtigkeit in

der Welt, der Einsatz für die Bewahrung der
Schöpfung und für die Würde des Tieres
zusammengehören.

Das sind prophetische Themen, die nicht nach
Hellsehern verlangen, sondern nach prophetischen
„Durchblickern“, die diese unsere Welt mit einem
liebenden und barmherzigen und um Gerechtigkeit
ringenden Herzen anschauen – und eben darum der
Welt nicht ersparen, dass sie das Unbequeme beim
Namen nennen; hoffend, betend, ringend um ehrliche
Antworten und heilsam gangbare Wege.

Amen